www.Juedische-Allgemeine.de

JÜDISCHE ALLGEMEINE

WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

FRÖHLICH Seite 15

Purim ist das Fest der Freude und Heiterkeit. Es lehrt uns aber auch, daß wir nur durch Gemeinsamkeit Stärke zeigen können

PATENT Seite 17

In der Berliner Gemeinde helfen sich russischsprachige Erfinder gegenseitig, um fit für den Markt zu werden

BERLIN, DEN 24. MÄRZ 2005 13. ADAR II 5765 | CH 4,00 SFR | A 2,50 EURO | BENELUX 2,50 EURO | F 2,50 EURO | D 2,20 EURO | 60. JAHRGANG NR. 12 | A 1107

! EINSPRUCH !

VON FRANK A. MEYER

Ein Brandanschlag auf die Synagoge von Lugano und auf ein Kleidergeschäft, das einer jüdischen Familie gehört – gewalttätiger Antisemitismus in der Schweiz? Ist der Täter Schweizer? Ist er verwirrt? Die Fragen beschäftigen Untersuchungsbehörden und Medien. Alles wird erwogen, was die Unschuld des Landes belegen könnte.

Brandanschläge auf Synagogen – das waren bisher böse Meldungen aus dem Ausland. Der Antisemitismus ist in der Schweiz nicht ausgeprägter als in anderen westeuropäischen Demokratien. Er ist einfach da. Er gehört zur bürgerlichen Gesellschaft. Und es läßt sich damit auch ein politisches Spiel treiben.

Auf dem Höhepunkt der Debatte über die Bankkonten von Holocaust-Opfern spielte der Populistenführer Blocher dieses Spiel. Er formulierte den Satz: „Die jüdischen Organisationen, die Geld fordern, sagen, es gehe ihnen letztlich nicht ums Geld. Aber genau darum geht es.“ Der *Sonntags-Blick* verkürzte Blochers Satz auf die Boulevard-Schlagzeile: „Den Juden geht es nur ums Geld.“ Gegen diese Unterstellung verwahrte sich der rechte Demagoge, denn so deutlich wird man in der Schweiz auch als Populistenführer nicht. Es reicht, wenn die Anhänger den doppeldeutigen Sätzen den rechten Sinn geben.

Die Schweiz ist auch was Antisemitismus betrifft ein ganz normales Land. Ein junger orthodoxer Jude wird in der Zürcher Tram von einem jungen Schweizer beschimpft: „Jude, mach, daß du wegkommst!“ Die Tram ist gut besetzt. Kein Passagier regt sich. Ich spreche den jungen Schweizer an: „Du mußt aufhören.“ Er brüllt: „Diese Juden plündern unser Land aus.“ Kein Passagier regt sich. Die Lage wird bedrohlich. Der junge Schweizer ist größer und stärker als ich. Er stellt sich in aggressiver Pose vor mich. Endlich hilft mir ein Passagier.

Das offen antisemitische Pack versteht sehr wohl, was verklausulierte Sätze der äußeren etablierten Rechten meinen. Es versteht sehr gut, daß rechtspopulistische Hetze gegen Ausländer aus dem Balkan, aus Asien, aus Afrika immer auch antisemitische Strömungen bedient: Man darf Dinge wieder sagen, die man mehr als ein halbes Jahrhundert lang nicht sagen durfte.

Die Schweiz war in der Nazizeit keine Nation von Tätern wie Deutschland, Österreich und Italien; auch war sie keine Nation von Kollaborateuren wie Frankreich. Sie war eine wehrbereite Nation, die jüdische Flüchtlinge aufnahm, die sich aber auch menschenverachtend verhielt, wenn sie jüdische Flüchtlinge über die Grenze zurückschickte – in die Hände ihrer deutschen Mörder. Lange Zeit hat die Schweiz diesen schwarzen Fleck in ihrer Geschichte wie eine läßliche Sünde behandelt: als Verirrung in irrer Zeit. Dadurch wurde die selbstkritische historische Debatte verhindert. Sie wurde der Schweiz schließlich durch die Forderung nach Offenlegung der Holocaust-Konten aufgezwungen.

Die Schweiz ist ein ganz normales Land. Der Populistenführer ist inzwischen Minister. Er hat soeben die Nothilfe für Asylsuchende gestrichen, die sich illegal in der Schweiz aufhalten. Dem Pastorensohn fiel dazu das geeignete Zitat ein: „In der Bibel steht: Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“

Frank A. Meyer ist Schweizer Journalist.

Gemeinschaft mit Gefühl

Hartz IV, Ein-Euro-Jobs und Profite: Warum das Judentum soziale Kälte in die Nähe des Götzendienstes rückt

Wortreich wird der Sozialstaat beschworen – dessen Umbau halten die einen für unsozial, die anderen für dringend erforderlich. Foto: dpa

VON RABBINER ANDREAS NACHAMA

Die soziale Verfassung der Bundesrepublik wird vor dem Hintergrund von mehr als fünf Millionen Arbeitslosen in Frage gestellt. Die Parteien sind sich darin einig, daß der Sozialstaat durch radikale Einschnitte reformiert werden muß. So soll Deutschland für den globalisierten Markt fit gemacht werden. Gleichzeitig soll die Staatsverschuldung auf maximal drei Prozent des Bruttosozialproduktes begrenzt werden, um künftigen Generationen keine übermäßige Last aufzuerlegen. Arbeitslosenversicherung, Sozialhilfe, Rentenversicherung werden „umgebaut“ – ein anderes Wort für „heruntergefahren“. Unternehmen, die riesige Gewinne verbuchen, entledigen sich ihrer Beschäftigten, um ihren Profit zu maximieren. Die Vertreter der Arbeitnehmer protestieren ohnmächtig gegen Sozialabbau. Die Gesellschaft als Ganzes ist verunsichert. Eine Abwärtsspirale ist in Gang gesetzt, die schon mit Brüningscher Sparpolitik verglichen wurde, die Millionen Menschen verarmen ließ. Traurige Folge dieser Politik am Ende der Weimarer Republik war die Regierungsbildung vom 30. Januar 1933.

Gibt es zum sozialen Umbau eine jüdische Position? Durchaus, und zwar eine, die sich sowohl aus der Tradition als auch aus der Geschichte ableiten läßt. Der Untergang der sozialen Glaubwürdigkeit der Weimarer Republik und der sie tragenden Parteien in den Wirren der Weltwirtschaftskrise erzeugte zunächst als Nebeneffekt Antisemitismus, der dann Ventil für soziale Spannungen wurde. Wenn sich keine klaren Verantwortungszuweisungen vornehmen lassen, wurden Juden zu nahezu allen Zeiten immer wieder zu Sündenböcken gemacht. Deshalb haben wir Juden eine Wächterfunktion nicht nur bei auftretendem Neonazismus und Rechtsradikalismus, sondern ganz allgemein. Wir Juden blasen „das Horn des nahenden und sich wieder nähernden Unheils“. Insofern ist es richtig, wenn wir auf die Weisheit der Väter des Grundgesetzes aufmerksam machen, die eine soziale Marktwirtschaft, also eine Politik für alle, zur Grundlage des neuen Deutschlands erklärt haben.

Was sagt jüdische Tradition zum Umbau von sozialen Besitzständen? Nehmen wir den Schabbat, der neben seiner spirituellen und transzendenten Dimension für das Judentum die vielleicht größte soziale Errungenschaft der Bibel darstellt. Schabbat ist ein Menschenrecht, wurde er doch zum krönenden Abschluß der göttlichen Schöpfung. In den Zehn Geboten heißt es, daß auch die in den Gesellschaften der Antike nahezu Schutzlosen, wie Witwen, Waisen und Fremde, Anspruch auf die Schabbatruhe haben. Sie ist ewig an jedem siebenten Tag. Darin unterscheidet sie sich vom sozialen Besitzstand einer Gesellschaft, der einem ständigen Wandel unterzogen ist. Schabbat- und Jubeljahr sollten zu biblischen Zeiten in den Fristen von sieben beziehungsweise fünfzig Jahren den sich jeweils vollziehenden sozialen Wandel wieder rückgängig machen. Damit sollte auch verdeutlicht werden, daß nicht nur unser Leben, sondern auch alles, was wir besitzen, eine zeitlich befristete göttliche Leihgabe ist. Spätestens wenn unser Körper wieder zu Staub wird und unsere Seele zurückkehrt zu Gott, sind alle Menschen wieder gleich. Lediglich jenes Guthaben, das man sich durch gute, gottgefällige Taten erworben hat, ist die Ausstattung jener Welt, in die wir dann eingehen. Hier spielen die 613 Ge- und Verbote der Tora, zu denen die Zedaka gehört, die jüdische Wohltätigkeit, eine wichtige Rolle. „Verarmt dein Bruder, und gerät seine Existenz neben dir ins Wanken, dann sollst du ihn unterstützen wie einen Fremdling und Beisassen, so daß er neben dir leben kann.“ (3. Buch Moses 25,35) Hier werden Verarmte zum Objekt einer die Mitglieder einer Gesellschaft verpflichtenden Sozialmaßnahme.

Aber auch der Arme hat ein Anrecht darauf, sich an der Organisation der Gemeinschaft zu beteiligen. Jeder, der älter als einundzwanzig Jahre ist, hat die Berechtigung, einen halben Schekel Kopfsteuer zu geben. So könnte man argumentieren, daß für ausschließlich wohltätige Zwecke Ein-Euro-Jobs aus jüdischer Tradition gerechtfertigt sein könnten. Der Arme nimmt so sein Recht wahr, dieser Gesellschaft auch etwas zu geben. Inakzeptabel wäre es aber, wenn diese Ein-Euro-Jobs nur andere aus dem Arbeitsleben verdrängen, die dafür bisher ordentlich bezahlt wurden.

Im Judentum gibt es keine sozialen Besitztümer. Das ist bitter für diejenigen, die ihre Arbeit verloren haben. Sie können aus jüdischer Sicht nicht auf den Status quo pochen. Denn die Tora argumentiert nicht wie zum Beispiel das germanische Recht mit „altem Herkommen“, nach dem Motto: Weil etwas immer so war, muß es so bleiben. Die Tora versucht vielmehr, soziale Schieflagen durch die Verantwortung des besitzenden Einzelnen in einer Gesellschaft zu mildern beziehungsweise durch Schabbat- und Jubeljahr nicht auf alle Zeiten fortzusetzen. Die Gesellschaft muß sich folglich für Arbeitslose engagieren. Das ist auch die Pflicht eines Unternehmers. Der Talmud stuft soziale Kälte wie Häresie ein. Dort heißt es: „Wer der Wohltätigkeit sich entzieht, der gleicht dem Götzendiener.“

INTERVIEW

„Müssen wir immer nur das eine sein?“

Gila Lustiger über jüdische Identität in Deutschland

Frau Lustiger, in Ihrem neuen Roman „So sind wir“ erzählen Sie von Ihrer Jugend in Frankfurt am Main. Seit 1987 leben Sie in Paris. Ist jüdisches Leben in Frankreich einfacher als in Deutschland?

LUSTIGER: *Weder einfacher noch schwieriger, sondern anders. Frankreich ist das Land des Universalismus. Die meisten Juden empfinden sich daher in erster Linie als Franzosen, in zweiter Linie als Juden. Das ändert sich vielleicht heute mit den antisemitischen Ausschreitungen, die viele aus politischen Gründen in ihr Judentum „treibt“. Die andere Alternative sind die orthodoxen oder praktizierenden Juden, die sich oft ganz bewußt aus dem gesellschaftlichen Leben in Frankreich ausgrenzen. Was mir in Frankreich manchmal fehlt, ist ein kulturelles Verständnis des Judentums. Kultur meine ich im weiten Sinne als Lebensgefühl, also eine Kultur- oder Schicksalsgemeinschaft laizistischer Natur.*

In Deutschland kann man sein Judentum pluralistischer leben als in Frankreich? Das klingt fast idyllisch.

LUSTIGER: *Nein, es gibt im deutschen Judentum manches, das mich befremdet.*

Zum Beispiel?

LUSTIGER: *Ich kann nicht nachvollziehen, warum Juden, die in der deutschen Politik, Wissenschaft und Kultur aktiv sind, primär als Juden in die Öffentlichkeit treten. Warum also dieser Teil ihrer Identität, der bestimmt wichtig ist, aber doch nicht alles, immer die Vorderhand gewinnt. Diese Menschen sind doch weitaus mehr als nur Vertreter ihrer Religion, sie sind weder zuständig für die Aufarbeitung der Geschichte noch für Judenfragen. Warum lassen sie sich in diese Ecke drängen? Mir wäre das zu reduktiv, es würde mich wütend machen, wenn man meine Person und meine individuelle Entfaltung allein anhand meiner Abstammung erklären würde. Es würde mich anöden, darüber hinaus nichts sein zu dürfen.*

Gila Lustiger Foto: Sven Darmer

Ist das nicht unvermeidlich, angesichts der deutschen Geschichte?

LUSTIGER: *Warum? Sind wir, weil Hitler uns auszurotten versucht hat, dazu verdammt, immer nur das eine zu sein: Jude? Können wir in Deutschland nur das sein: Vertreter eines fast ausgerotteten Volkes? Ich glaube, daß die Zeit reif ist, sich anders zu definieren. Das soll nicht heißen, daß man dem Judentum den Rücken kehrt, sondern, daß jüdische Identität ein Teil wird – ob groß oder klein, das sei jedem selbst überlassen – einer der Welt zugewandten Gesamtpersönlichkeit.*

Mit der Autorin sprach Michael Wuliger.